

KUNST CHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

58. JAHRGANG Juni 2005 HEFT 6

HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

Tagungen

Konfrontation der Kulturen? Saladin und die Kreuzfahrer

Kolloquium am 4./5. November 2004 in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

Die von den Leitern der Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim, des Landesmuseums für Natur und Mensch in Oldenburg und des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle initiierte Veranstaltung sollte Erkenntnisse für eine gemeinsam geplante Ausstellung sammeln, die im Oktober 2005 in Mannheim beginnt. Sie steht unter dem Motto *Saladin und die Kreuzfahrer* und verfolgt einen anderen Ansatz als die Mainzer Kreuzfahrer-Ausstellung von 2004, die die Kreuzzugsunternehmung als aggressiven Akt begriff. In der neuerlichen Ausstellung soll dagegen die Begegnung der christlich geprägten Kultursphäre mit dem islamischen Kulturraum im Vorderen Orient im Vordergrund stehen. Hierfür konnten neben Fachhistorikern auch namhafte Orientalisten und Spezialisten für islamische Kunstgeschichte gewonnen werden. Die Beschäftigung der orientalistischen

Disziplinen mit der Kreuzzugszeit ist ein Desiderat vor dem Hintergrund einer zwar langen, aber häufig einseitig aus westlicher Perspektive betriebenen Kreuzzugsforschung. Vor allem von deutscher und französischer Seite sind aber in letzter Zeit verschiedene Anstrengungen in dieser Richtung unternommen worden, deren Erkenntnisse sich in dem Mannheimer Kolloquium widerspiegeln. Die Veranstalter erhofften sich von dem Austausch Antworten auf die Frage, wie sich die Begegnung der Kulturen in den neu entstandenen Kreuzfahrerstaaten gestaltete, wo zwei in Religion und Lebensweise so unterschiedliche Gesellschaften aufeinandertrafen. Hierzu waren vier Themenkomplexe vorgegeben, in denen jeweils die westliche und östliche Sicht des Gegenstands behandelt werden sollte. Dieser Ansatz versprach weniger die Vermittlung neuer Forschungsergebnisse als vielmehr einen

Abriß des bisherigen Forschungsstandes. Im Ergebnis entstand ein differenziertes Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse im mittelalterlichen Vorderen Orient.

In seinem Einführungsreferat unterstrich *Stefan Weinfurter* (Heidelberg), daß durch den Wahrheitsanspruch der Religionen zwar unüberbrückbare Gegensätze bestanden, aber auch in der gegenseitigen Wahrnehmung bestimmte, gemeinsam geschätzte Werte erkennbar wurden. So galt auf beiden Seiten neben der Vertragstreue vor allem die Gerechtigkeitsliebe als Eigenschaft eines großen Herrschers, was sich besonders in der Wertschätzung Sultan Saladins zeigt, den die Geschichtsschreiber beider Seiten als idealtypischen Herrscher darstellen. Zudem erforderten die politischen Verhältnisse einigen Pragmatismus, und die Begegnung der Kulturen brachte manche Wandlungsprozesse mit sich. Mit Hilfe diplomatischer Verhandlungen wurden Netze von Koalitionen geknüpft, die längere Perioden einer friedlichen Koexistenz ermöglichten.

Daß gerade im Bereich der Diplomatie noch Forschungsbedarf besteht, betonte *Martin Kintzinger* (Münster), der sich im Themenkomplex »Hof und höfische Kultur im Hochmittelalter« mit der Kulturpolitik an den europäischen Königshöfen befaßte. Den größten diplomatischen Erfolg erzielte Kaiser Friedrich II., was die Bedeutung der höfischen Kultur der Verhandlungsführung offenbarte. Allerdings ist hier einzuwenden, daß für den Verhandlungserfolg wohl weniger die Kunst der Diplomatie entscheidend war als vielmehr die politische und militärische Schwäche beider Herrscher, die beide auf einen erfolgreichen Ausgang der Verhandlungen angewiesen waren. Wie so häufig, ist auch hier die Konfrontation der Kulturen weithin von herausragenden Persönlichkeiten geprägt worden. Getrieben von Neugier und dem »Wissenwollen vom anderen«, setzten sich vorwiegend Künstler und höfische Kreise mit der fremden Welt des Orients auseinander. Diese Sicht ist

etwas zu ergänzen, denn aus den Quellen läßt sich kulturelle Assimilation vor allem im Alltagsleben in *Outremer* herauslesen. Das Leben der *Poulains*, der im Orient geborenen Franken, war aufgrund der örtlichen Verhältnisse und Ehen mit einheimischen Christinnen stark levantinisch geprägt. Bei der Frage nach dem Beitrag der arabischen Kultur zur europäischen merkte Kintzinger zu Recht an, daß hier der Blick vor allem nach Spanien zu richten ist. Unzweifelhaft sind von hier, wo die Kontakte mit der muslimischen Welt intensiver und länger bestanden, entscheidendere Impulse für die europäische Kultur ausgegangen, fanden vor allem die arabische Kosmologie und Astronomie, aber auch Geometrie und Arithmetik Eingang in die europäische Wissenschaft. Letztere haben nicht unwesentlich die »freien Künste« befruchtet. Arabisches Wissen war daher an den europäischen Höfen durchaus präsent, und neben dem Buch galt das durch die Araber überlieferte Astrolabium als Attribut der Gelehrsamkeit.

Während über die Verhältnisse an den europäischen Fürstenhöfen nicht zuletzt dank einer regen Residenzenforschung gut gesicherte Erkenntnisse vorliegen, ist es um das Wissen über die islamischen Herrscherhöfe deutlich schlechter bestellt. Heinz *Gaube* (Tübingen) vermittelte den Stand der Forschung. Ausgehend von eher bescheidenen Verhältnissen am Hof Mohammeds hat sich demnach in der Omajjadenzeit ein üppiges Hofleben entwickelt, wie das Beispiel der sog. Wüstenschlösser lehrt. In den Wandmalereien von Qusair al-‘Amra (Anfang 8. Jh.) inszenierte man eine verschwenderische *Dolce Vita*, wobei Weinranken einen auch literarisch überlieferten Weingenuß anzeigen. Übernahme antiker Vorbilder prägte die ganz der byzantinischen Ikonographie verhafteten Herrscherdarstellungen, während sich in der nur wenige Jahrzehnte später errichteten Residenz von Khirbat al-Mafjar erstmals ein stärkerer östlicher, d. h. iranischer Einfluß bemerkbar macht, der für die herrschaftliche

Architektur der Folgezeit stilbildend blieb, abzulesen an der Ausstattung des spätomajjabischen Palastes in der Zitadelle von Amman und noch stärker an dem abbasidischen Kalifenpalast in Samarra. Während noch im 10. Jh. unter den Hamdaniden in Aleppo aufwendige Residenzbauten entstanden waren und im 11. Jh. die »iranische Renaissance« in Hofkultur und Architektur ihren Höhepunkt erlebt hatte, gab es zur Kreuzzugszeit unter den ärmeren Zengiden und Ajjubiden mit ihrer Aufsplitterung in kleinere Herrschaftsgebiete kaum noch eine nennenswerte Hofkultur. Etwas wenn auch nur annähernd Vergleichbares scheint erst wieder unter den Mamluken entstanden zu sein. Ergänzend wäre hier der Blick auf die Hofkultur der Kreuzfahrerherrscher zu werfen, von der leider wenig bekannt ist, so daß sich kaum direkte Vergleichsmöglichkeiten bieten. Das überlieferte Beispiel der naturalistischen Mosaikausstattung der Residenz der Ibelins in Beirut läßt aber auch hier auf eine orientalisches geprägte, luxuriöse Hofkultur schließen.

Im Themenkomplex »Kunst und Kulturtransfer« beschäftigte sich *Jürgen Krüger* (Karlsruhe) mit der Frage, ob es sich bei der lateinischen Architektur im Vorderen Orient um frühe Kolonialarchitektur handelte. Diese Auffassung war fester Bestandteil der bis weit in das 20. Jh. hinein von französischen Forschern dominierten Beschäftigung mit den Bauwerken der Kreuzfahrer. Der Ansatz gilt zwar mittlerweile als überholt, aber eine Untersuchung des Anteils westlicher Elemente, wie sie Krüger vornahm, bleibt notwendig im Hinblick auf die Frage nach gegenseitigen Beeinflussungen. Denn der Vordere Orient war im Hochmittelalter ein Epizentrum der Architekturentwicklung wegen der enormen Bautätigkeit und des Aufeinandertreffens der unterschiedlichsten Bautraditionen, was eine Auseinandersetzung zwischen den Baustilen und -methoden provozierte. Die Kreuzfahrer trafen auf eine hochstehende, jahrtausendealte Steinbaukunst, deren Errun-

enschaften sie rasch rezipierten. Vor allem im Burgenbau, der auf dem Kolloquium nur summarisch behandelt wurde, wurden neue Entwicklungen auf beiden Seiten schnell übernommen. Naturgemäß war dies beim Kirchenbau weniger der Fall. Wie sich an den gezeigten Beispielen, etwa der Annenkirche in Jerusalem, ablesen läßt, gibt es aber auch hier lokale Elemente, bedingt vor allem durch die Anpassung an das Klima. Stärker mitteleuropäisch geprägt waren neugegründete Siedlungsorte wie Qubeibe, deren regelhafte Aufreihung von gleichförmigen Häusern ein völlig landesfremdes Element darstellt, für das der Begriff »Kolonialarchitektur« noch am ehesten zutrifft. Daß es durchaus eigenständige Entwicklungen gab, belegte Krüger mit den Kapitellen von Nazareth, die er als Teil eines quadratischen Ziboriums über dem Ort der Verkündigung rekonstruiert. Zu Auswirkungen der Baukunst im Heiligen Land auf Europa wurden neben anderem die verschiedenen Arten der Heilig-Grab-Rezeption angeführt, z. B. am Baptisterium von Pisa, das die Rotunde des Heiligen Grabes aufnimmt.

Avinoam Shalem (München) machte auf einen aufschlußreichen Aspekt des west-östlichen Kunsthandels in der Kreuzfahrerzeit anhand der Entwicklung der Elfenbeinschnitzerei aufmerksam. Da das Handelsmonopol im östlichen Mittelmeerraum nun bei den Christen lag, änderten die Hersteller ihre Arbeitsweise und paßten ihre Produkte zunehmend dem europäischen Geschmack an. Die Massenerstellung erzwang dabei eine rationellere Verwendung des wertvollen Ausgangsmaterials. An den etwa 220 erhaltenen Elfenbeinkästchen konnte Shalem zeigen, wie durch Verwendung dünner, auf Holz aufgenagelter Plättchen und abnehmende Sorgfalt bei der Bearbeitung diesem Trend Rechnung getragen wurde. Durch die geringe Materialstärke bedingte Risse wurden motivisch in die Bemalung einbezogen, die unvermeidlichen Befestigungsnägel mit Blütenornament kaschiert oder in das Dekorationssystem einbezogen.

Zur kostengünstigen Herstellung trugen zudem die Verwendung von Wasserfarben und die Wiederholung und Vervielfältigung von Motiven bei. Dennoch sollten eine gewisse Luxusanmutung und der Eindruck von Gedeihenheit erweckt werden, wozu die Sicherheit des Motivauftrags und die Verwendung von Blattgold beitrugen. Da sich im arabischen Raum kaum Arbeiten dieser Art erhalten haben, sei von einer reinen Exportkunst auszugehen, die ihren Ursprung im arabischen Sizilien nahm und vor allem den europäischen Markt bediente.

Im Themenkreis »Wahrnehmungsmuster vom anderen und eigene Identitätsbildung« entwarf *Rainer Christoph Schwinges* (Bern) anhand des Denkmodells des Wilhelm von Tyrus das Bild einer neuartigen Immigrantengesellschaft, die ein eigenes Standes- und Geschichtsbewußtsein entwickelte und es verstand, ihre orientalische Umwelt anders wahrzunehmen und mit ihr weitgehend friedlich zusammenzuleben. Ihr Zusammenhalt war durch eine gemeinsame Sprache, durch Rechtssicherheit und Kultfreiheit gewährleistet, die auch für die Moslems galt. Dieser etwas euphemistische Gesellschaftsentwurf bedarf jedoch der Verifizierung durch andere, vor allem islamische Quellen und der Betrachtung auch ihrer divergierenden Elemente. Geradezu ein Gegenbild hierzu skizzierte *Peter Thorau* (Saarbrücken), der die Entwicklung der mamlukischen Gesellschaft nachvollzog: Nicht zuletzt durch die militärische Auseinandersetzung mit den Kreuzfahrern vollzog sich dort eine Militarisierung, und ein straff organisiertes Staatswesen mit einer standesbewußten Führungselite bildete sich aus. Hier vermißte man den vergleichenden Blick auf die Gesellschaft der Kreuzfahrerstaaten dieser Zeit, die durch die stärkere Rolle der Ritterorden ebenfalls durch gewisse Militarisierungstendenzen gekennzeichnet war.

Unter »Kreationen des Mythos 'Kreuzzüge' vom 11. bis zum 21. Jh.« zeigte *Nikolas Jaspert* (Erlangen), wie sehr der Begriff »Kreuz-

züge« Wandel und Anpassung unterworfen ist. Das Unternehmen »Kreuzzug« ist von den Zeitgenossen durchweg positiv beurteilt worden, wobei vor allem der sensationelle Erfolg des ersten Kreuzzuges auf vielerlei Weise in das kollektive Gedächtnis der Europäer einging. Gegen das Spätmittelalter hin wurde diese Überlieferung allerdings von der Überzeugung abgelöst, bereits Karl der Große habe Jerusalem eingenommen; sie wurde zu einem zentralen Motiv westfränkischer Historiographie und wichtig für die Identitätsbildung Frankreichs. Dies ist ein bisher von der Forschung wenig beachteter Aspekt. Aber auch das Nationalbewußtsein anderer europäischer Länder war bis zum Zweiten Weltkrieg von den Kreuzzügen bestimmt, allerdings in einer nationalistisch verklärenden Sicht.

Ähnliche Prozesse machte *Hannes Möhring* (Braunschweig) am Beispiel der Beurteilung Saladins in der Geschichtsschreibung aus. Dieser bedeutendste Protagonist auf islamischer Seite hat durch seine allseits gerühmte faire Behandlung von Gefangenen wesentlich die Vorstellung vom »edlen Heiden« geprägt. Möhring (vgl. sein Buch: *Saladin und der Dritte Kreuzzug* [Frankfurter Hist. Abh. 21], 1980) zeichnete dagegen das Bild eines frommen Mannes, der lediglich die Toleranzgebote des Islam beachtete, was im Gegensatz zu Lessings Ringparabel wenig mit dem Toleranzideal der Aufklärung gemeinsam hat. Als Kurde in der kurdischen Literatur gefeiert, von türkischen Autoren als Türke vereinnahmt, im Irak als Beispiel eines panislamischen Führers verehrt, wurde Saladin von den Schiiten dagegen als Opportunist und Feind des wahren Islam beschimpft. Möhrings Beitrag rückte das klischeehafte Bild Saladins in der Überlieferung zurecht und ließ erkennen, wie stark auch im islamischen Kulturkreis der historische Diskurs von Zeitumständen und Interessen bestimmt wird.

Das Symposium vermittelte wichtige Erkenntnisse über das Zusammenleben der unterschiedlichen Gesellschaften und Kulturen im

mittelalterlichen Vorderen Orient. Es hob hervor, daß es neben den militärischen Auseinandersetzungen auch längere Phasen friedlicher Koexistenz gab, die dem kulturellen Austausch förderlich waren. Die Neuankömmlinge aus dem Westen vermischten sich bald mit Ortsansässigen aus verschiedenen Ethnien und Religionen zu einer neuartigen Gesellschaft. Diese war gekennzeichnet durch Sensibilisierung für Zusammengehörigkeit, ein eigenes Normengefüge, eine gewisse Toleranz

gegenüber anderen Religionen und Kulturen sowie einen Pragmatismus, der die Bedeutung der Diplomatie und die Notwendigkeit, voneinander kulturell zu lernen, erkennen ließ. Als wichtigste Erkenntnis darf dabei gelten, daß gerade dieser Pragmatismus, die Einsicht, sich unter Aufgabe ideologischer Forderungen der verschiedensten Seiten mit den Gegebenheiten arrangieren zu müssen, das wohl bedeutendste Element dieser Gesellschaft darstellte und ihre Lebensfähigkeit bestimmte.

Mathias Piana

EDWARD HOPPER

London, Tate Modern, 27. Mai - 5. September 2004; Köln, Sammlung Ludwig, 9. Oktober 2004 - 9. Januar 2005. Katalog hrsg. von Sheena Wagstaff. Ostfildern-Ruit, Hatje Cantz 2004. ISBN 3-7757-1500-2

Edward Hopper (1882–1967) gehört zu den herausragenden Vertretern der in den USA so beharrlichen Tradition des Realismus, doch seit den Retrospektiven um 1980 und 1992 ist auch seine Modernität stärker ins Bewußtsein gerückt. Die Faszinationskraft seines Œuvres rührt von einer distanziert-poetischen Hermetik her, nicht zuletzt deshalb tendiert die Forschung zu bisweilen hilflos anmutenden Klischees. Sie sieht in ihm zumeist einen Illustrator der »amerikanischen Seele«, der Melancholie oder der urbanen Entfremdung, was bevorzugt gesellschaftlich oder „psycho-ikonographisch“ mit dem Privatleben des Malers begründet wird. Um so gespannter wurde die Ausstellung erwartet, die in London und anschließend in Köln gastierte. Zuvor waren ein paar weniger bekannte Frühwerke seiner Parisaufenthalte in Giverny zu sehen. Die Retrospektive wurde von der Ambition getragen, »die typischsten und wichtigsten Werke des Künstlers in einer Ausstellung zu zeigen, die das ganze Spektrum seines Genies für eine Neubewertung erschließen soll« (Sheena Wagstaff, Tate Modern, und Ulrich Wilmes,

Slg. Ludwig, im Katalogvorwort, S. 8). Um es vorweg zu sagen: Die Schau war höchst anregend, doch leider verhinderte konzeptionelle Einseitigkeit, daß dieses Ziel erreicht wurde.

In Köln wurden ca. 60 Werke vorgestellt, neben den Gemälden zwei Aquarelle, zwei Radierungen sowie aufschlußreiche Vorzeichnungen zu »Nighthawks« (1942) und »Morning Sun« (1952). Ein Schatz war das dritte der vier Journale, in denen Hopper mit seiner Frau Josephine Nivison Hopper (1883–1968), ebenfalls Malerin, seit 1924 minutiös die eigene Bilderproduktion dokumentierte. Hans Namuths Hopper-Fotografien von 1963 und 1964 bildeten eine anschauliche Ergänzung, obwohl oder gerade weil sie nicht mit dem Anliegen überzeugen können, sich der Malerpersönlichkeit durch eine „hoppereske“ Bildgestaltung in einem anderen Medium zu vergewissern. Die exquisite Dauerausstellung lud zusätzlich zu Spekulationen über den vieldiskutierten Einfluß von Hoppers Alltagsverrästelungen auf die Pop Art oder den Fotorealismus ein. Die Auswahl bewegte sich im Fahrwasser des dominierenden Entfremdungs-